



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Des Adlers Raub.

Spinnerin am Kreuze.

Einst sollte auf dem Wiener Berge ein Dieb gehenkt werden. Unter den vielen Zuschauern stand ganz nahe beim Hochgericht auch ein Müller, *S p i n e r* mit Namen. Der Delinquent stand bereits auf der Leiter und hatte die Schlinge um den Hals, da hörte er, wie der Müller die Worte sagte: „Ich möchte nur wissen, wie dem dort oben zu Mute ist.“ Schon wollte Meister Hämmerlein die Leiter wegziehen, als der Dieb schrie: „Halt, ich habe noch was zu bekennen; ich habe noch einen Mitschuldigen. Der Müller da ist es!“ Große Erregung bemächtigte sich aller Anwesenden. Zwar beteuerte der Müller seine Unschuld, doch umsonst: die Hinrichtung wurde aufgeschoben und der Dieb ins Gefängnis. Da letzterer unabänderlich bei seiner Aussage blieb und man in alten Zeiten nicht viel Federlesens machte, so wurde nach dem Spruche: „Mitgefangen, mitgehungen!“ verfahren und zwar sollte der Müller vor dem Diebe gehenkt werden. Schon war der Strick um des Müllers Hals gelegt, als der Ankläger wieder ausrief: „Halt, ich habe noch was zu bekennen!“ In höchster Erwartung hochte alles auf und der Dieb wandte sich nun an den in höchster Todesangst schwebenden Müller: „So, Müller, weißt Du jetzt, wie einem zu Mute ist auf der Galgenleiter?“ Dann aber sprach er zu den Richtern: „Der Müller ist unschuldig. Er verlangte aber, als ich das erste Mal gehenkt werden sollte, zu wissen, wie es einem sei, der die Schlinge um den Hals hat, so hab' ich, ihm's wissen zu lassen und mir zur Luft den Spaß gemacht. Ich denke, er wird sein Lebtag nimmer darauf verlangen!“ Nun wurde natürlich der Müller alsbald freigesprochen und gelobte aus Dankbarkeit gegen Gott und zum ewigen Gedächtnis seiner Errettung die Errichtung einer Kreuzesäule, das „Spinerkreuz“ genannt, woraus dann allmählich die nun übliche Benennung „Spinnerin am Kreuz“ ward. Sie wurde erbaut 1451 von H. von Buchsbaum.

Des Adlers Raub.

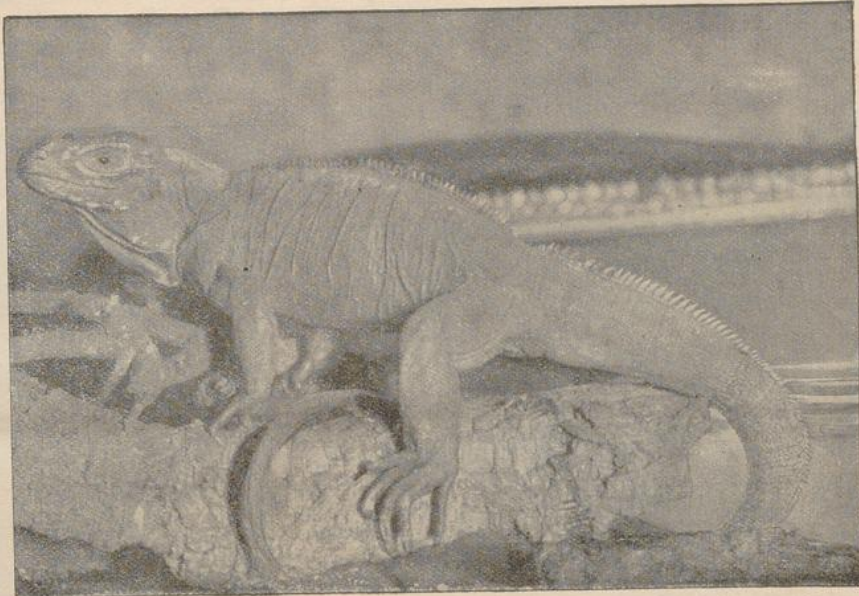
Zwischen hohen Fichten und Lärchen rauscht der Tilt; über den Wäldern links und rechts vom Tilt-Bach ragt kahles Gebirg. Die Bäume verschwinden und die Felsen rücken sich näher. Kuppe steigt über Kuppe, alle nackt, unwirksam und von hundertfältigem Kinnjal durchsurcht. In dieser Hochlandseinsamkeit stand die Hütte eines Hirten. Während er die kleine Herde zu den Weideplätzen trieb, besorgte sein Weib die kleine Wirtschaft. Zuweilen geschah es, daß Reisende des Weges kamen, oder ein Jägertrupp auf der Jagd nach Schneehuhn und Auerhahn.

Eines Tages im Herbst hatte solch' eine Jagdpartie bei der einsamen Hütte Raft gehalten, jugendlich kräftige Gestalten im malerischen Hochlandskostüm.

Es war ein frugales Mahl, das die arme Hirtenfrau bieten konnte: Kartoffeln, Hafertuchen und Whisky; aber den Fröhlichen mundete es herrlich, und die Wirtin hatte vollauf zu tun, um allen Wünschen zu genügen.

Nach dem Aufbruch der Gäste waltete wieder die ganze Stille der Bergnatur. Nur der Rauch des Dorfseuers, der aus allen Dachrizgen der Hütte drang, zeugte noch von dem ungewöhnlichen Ereignis.

Das Weib trug nun die Wiege, wozu ihr zwei Monate altes Kind lag, ins Freie und ließ sich auf einem Granitblock nieder. — Die Luft war schwül, selbst



Nashornleguan.

in diesem Felsental. — Wacholder und Thymian hauchten ihre stärksten Düfte. — Das junge Weib hatte müd' den Kopf auf die verschränkten Arme niedergelegt und träumte zum tiefblauen Himmel auf, während ihr Fuß mechanisch die Wiege schaukelte. Die Wimpern wurden ihr schwer und schwerer. Dann schlossen sie sich ganz. — Die Wiege bewegte sich nicht mehr. — Mutter und Kind schliefen. —

In den Schlaf des Weibes tönte allplötzlich ein eigenartiges Rauschen, welchem dann ein Nechzen des Kleinen folgte. — Instinktiv macht sie eine tappende Bewegung zu der Wiege hin, sinkt wieder zurück, ringt nach dem Bewußtsein, springt endlich auf, starrt wirt vor sich und sieht die Wiege — leer.

Ein wilder Blick umher und dann empor — dort!

Hoch in den Lüften fliegt ein mächtiger Adler, langsam, aber unerreichbar, in den Krallen das — Kind. Er fliegt hoch und höher, so daß sein Raub nur noch ein weißer, leuchtender Punkt unter dem schwarzen Flügelpaar erscheint, senkt sich dann wieder herab und verschwindet zwischen den Bergen.

Die unglückliche Mutter stößt einen wahnfünnen Schrei aus, wirft sich zur Erde, springt wieder empor und streckt die Arme verzweifelt nach der Gegend, wo der Adler verschwand. Dann fährt sie sich über das

Amlich, wirft einen fragenden Blick umher, als ob sie aus einem Traum erwache, stürzt sich auf die Wiege, wühlt in ihr und stößt aufs neue einen gellenden Wehschrei aus.

Alles dies ist das Werk eines Augenblicks. Im nächsten Augenblick stürmt sie das Tal hinab, den Felsen entgegen, zu denen der Adler sich gesenkt hat. Aber ach! nur ihre Gedanken haben Flügel. Der Weg scheint ihr endlos; die ineinander sich schiebenden Berge scheinen ihr höhnische Dämonen zu sein!

Mühslich um eine neue Felsenbiegung rasend, sieht sie die Gäfte vom Morgen durch eine niedrige Erlenhäuschung streifen. Der Anblick von Menschen ist ihr der erste Trost, die erste Hoffnung.

In wenigen Minuten hat sie die Jägerschar um sich verjammelt, das Schreckliche erzählt und bittet knieend, und im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, ihr zu helfen.

Alle bemitleiden sie, aber Rat weiß nur einer. — „Dort,“ sagte er, „von steiler Wand des Caingorm, sah ich jüngst hundert Fuß tief in einen Abgrund und entdeckte auf einem Felsengrat ein Adlernes.“

„Dort verschwand der Räuber!“ stammelte das arme Weib.

Der Jäger sah ihr eine Weile stumm und nachdenklich in das weinende Amlich.

Dann sagte er mit sanfter Stimme: „Schafft mir ein Seil aus Eurer Hütte! So Gott will, finde und rette ich Euer Kind!“ —

Eine halbe Stunde später hing der Kühne am Seil über der schwindelnden Tiefe, und tastete sich mit Arm und Fuß langsam die steile Wand hinab. Aus dem Schlunde schwang sich ein Adlerpaar wutkreisend empor und drohend umrauschte ihn ihre Fittiche. Geröll löste sich, und es schwankte das Seil. Aber er sieht auch schon unter sich den Horst und — inmitten zweier junger Adler — das unverkehrte Kind, hilflos die Arme ausstreckend.

Sein Jubelgeschrei verkündete der knieenden Mutter droben: „Gefunden!“ —

Mit einem kühnen Schwung faßt er auf der Felsenplatte Fuß, nimmt und bindet den Kleinen in seinen Mlad (Jagdtasche), gibt das Zeichen und tritt die todesgefährliche Fahrt nach oben an.

„Gerettet!“ jauchzt er. — Die Gefährten, mannhafte Gesellen, drücken ihn stürmisch schluchzend an die Brust.

Die Mutter aber, nach dem Mause der ersten Freude, kniet nieder, und die Hände faltend spricht sie zu dem Retter ihres Kleinodes: „Jetzt bete ich für dich!“

Eine erhabene Stille trat ein und feierliche Rührung bemächtigte sich aller, während das Weib — mit dem gereiteten Kind an der Brust — leise und in Tränen des Entzückens und des Dankes betete. Denn jeder empfand es, daß dieser Veterin Gott nahe sei. —

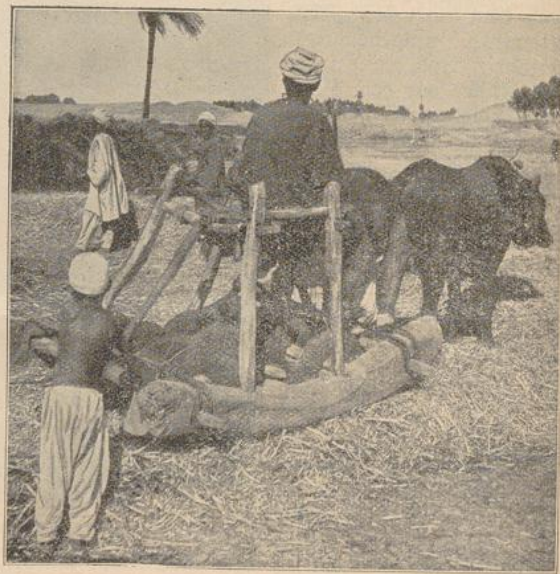
Aus dem Land der Pharaonen.

(Siezu Bild nebenstehend.)

Aegypten ist das Land der Kontraste. Es birgt jahrtausendealte Meisterwerke menschlicher Baukunst und daneben die elenden Hütten der Fellachen. Die gewaltigen Staubecken des Nils sind geniale Schöpfungen der neuzeitlichen Technik und Ingenieurkunst, und neben den Kolossalbauten arbeiten wieder die primitivsten, von Menschenhand getriebenen Schöpfwerke, die das Wasser des Nils in die Höhe befördern. Luxuszüge und Salon-dampfer, ausgef.attet mit dem raffiniertesten Luxus, be-

fördern die Weltreisenden in das Innerste dieses uralten Kulturlandes, und rechts und links bearbeiten die Fellachen mit den primitivsten Geräten den Grund und Boden. Während im Polarreis kleine schwedische Gemeinden schon seit Jahrzehnten Zweckverbände zur gemeinschaftlichen Ausnutzung landwirtschaftlicher Maschinen gegründet haben, drischt der konservative Aegypter seine Bohnen noch mit einem handgefertigten Apparat, wie ihn unser Bild zeigt. Zwei Ochsen und eine Anzahl Menschen sind tagelang mit einer Arbeitsleistung in Anspruch genommen, die eine einfache Dreschmaschine in wenigen Stunden verrichtet. Aegypten, das Wunderland der Pharaonenkultur, ist zugleich auch das Wunderland der Unkultur und häuerlichen Rückständigkeit.

Der Papierverbrauch der amerikanischen Zeitungen. Einer amerikanischen Zeitung zufolge beträgt die jährliche Auflagenzahl der amerikanischen Zeitungen 10½ Milliarden Exemplare;



Bohrendreschen in Aegypten im 20. Jahrhundert.

dies macht auf jeden Menschen in den Vereinigten Staaten 125 Zeitungen und Zeitschriften, das ist dreimal soviel wie in den Jahren 1870 und 1880. Aber nicht nur die Auflage, sondern auch der Umfang der Zeitungen ist in den letzten Jahren gewachsen. Im Jahre 1880 wogen tausend Exemplare verschiedener Zeitungen und Zeitschriften zusammen etwa 99½ Pfund, im Jahre 1905 dieselben Zeitungen bereits 167,4 Pfund. Ganz außerordentliche Papiermengen verbrauchten die Sonntagsnummern. Solche wurden im Jahre 1907 von 456 Zeitungen herausgegeben in einer Gesamtauflage von 115 939 021; für einen einzigen Sonntag wurde also von diesen Zeitungen eine Papiermenge verbraucht, die zum Druck von nahezu 6 Millionen Bänden zu je 500 Zeitungen ausreichen würde. Die sechs größten New-Yorker Zeitungen umfaßten am 1. Dezember 1907 zusammen fast 300 Seiten, davon entfielen auf den Lese-stoff nur 38,7 Proz., der Rest auf Illustrationen und Annoncen. Diese ungeheure Steigerung des Papierverbrauches wirkt auf den Waldbestand höchst ungünstig ein, da das Zeitungspapier aus Holz hergestellt wird. Für die Zeitungen der Vereinigten Staaten müssen alljähr-